

Rolf Arnold

Spirituelle Führung

Anleitung zum Selbstcoaching

Mit einem Methoden-ABC



Springer Gabler

Spirituelle Führung

Rolf Arnold

Spirituelle Führung

Anleitung zum Selbstcoaching
Mit einem Methoden-ABC



Springer Gabler

Dr. Rolf Arnold
Kaiserslautern
Deutschland

ISBN 978-3-8349-3977-7
DOI 10.1007/978-3-8349-3978-4

ISBN 978-3-8349-3978-4 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer Gabler
© Gabler Verlag | Springer Fachmedien Wiesbaden 2012

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Lektorat: Ulrike M. Vetter
Einbandentwurf: KünkelLopka GmbH, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Springer Gabler ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-gabler.de

Führung ist keine Sache von Befehl und Kontrolle. Sie besteht darin, Spirit wachzurufen und ihm eine Richtung zu geben. (Owen 2008, S. 56)

Ich bin, was ich in meiner Sprache bin, was ich in den Worten bin, die ich mir über mich mache. (Drawert 2011, S. 12)

Vorwort

In Zukunft werden in der Wirtschaft
Vorstellungen, Werte, Ethik eine sehr große Rolle spielen,
an denen sich auch die Konsumenten orientieren werden.
Es geht also um eine mehr geistige, spirituelle Haltung –
aber nicht im esoterischen Sinne, sondern so,
dass wir uns bewusst werden,
dass wir in dieser Welt,
die immer mehr vernetzt ist
und sich immer mehr in Richtung Krise bewegt,
eine verantwortungsvolle Rolle haben.
(Lazlo 2009, S. 28)

Zugegeben: „Spiritualität“ ist ein glitschiges Thema – allzu vielfältig sind die esoterischen Kontexte, in denen dieser tiefe Begriff eine leichtfertige Verwendung findet. Was uns dabei begegnet, ist meist Bekenntnis, nicht Analyse durch ein starkes Denken. Oftmals dienen die Argumentationen auch nur vom Anspruch her der Selbstvergewisserung und einer wirksamen Klärung, erweisen sich bei genauerem Hinsehen aber häufig als (auf)gesetzt und nicht selten verkitschend, weshalb die daraus resultierenden „Ratgeber“ auch kaum wirklich nutzbare Orientierungshilfen zu stiften vermögen.

Dieses Buch setzt anders an. Es beleuchtet die *Praxis* einer spirituellen Führung: Im Zentrum steht ein veränderter Blick auf das Geschehen und das gewandelte Erleben von Führen und Geführtwerden. Grundlegend ist hierfür ein *unmittelbares Verständnis von Spiritualität*. Diese wird als *Ausdruck einer tief durchspürten Einstellung zum Leben* verstanden und von verschiedenen Seiten her daraufhin beleuchtet, welche Konsequenzen sich aus der dabei wachsenden Haltung für eine verantwortliche Führungspraxis tatsächlich ergeben können. Mögliche praktische Konsequenzen werden nicht „verkündet“, vielmehr bietet ein eigener Methodenteil („Methoden-ABC“) Führungskräften und solchen, die es werden wollen, zahlrei-

che Anregungen, „sich selbst auf die Spur zu kommen“ und sich Schritt für Schritt eine eigene spirituelle Balance im Führungsalltag zu erarbeiten.

Auch dieses Buch ist in der Form eines Briefwechsels zwischen einer Führungskraft und ihrem akademischen Mentor gestaltet und beinhaltet eine Fortsetzung und Vertiefung des bereits in dem Buch „Führen mit Gefühl“ (Arnold 2011) begonnenen Dialogs zwischen Bernhard und Karl. Von diesem persönlichen Stil der Gedankenführung haben sich viele Führungskräfte ansprechen und auch bewegen lassen. Mich erreichten Briefe, in denen Führungskräfte darüber berichteten, in welcher Weise Karl und Bernhard ihnen selbst aus der Seele gesprochen hatten und wie hilfreich sie deshalb auch die vorgeschlagenen Tools empfanden, die man für eine angeleitete Selbstreflexion nutzen konnte, um zu eigenen Einsichten zu gelangen. Dies ist mehr, als die Lektüre eines Buches normalerweise anzustiften vermag. Im Austausch mit diesen Menschen reifte der Entschluss, den Briefwechsel zwischen Karl und Bernhard fortzusetzen und zu dem Fluchtpunkt zu führen, auf den bereits in dem Buch „Führen mit Gefühl“ alles zuzulaufen schien: die *spirituelle Führung*. Thema hier ist deshalb der Weg von der eigenen emotionalen Selbstbetroffenheit und Selbststreifung von Führungskräften zu einer spirituellen Einbettung ihres eigenen Führungshandelns.

Der Dialog zwischen Karl und Bernhard ist erfunden – die Themen und die Fälle, die in diesem Dialog zur Sprache kommen, sind es gleichwohl nicht. Sie sind Ausdruck und Ergebnis meiner drei Jahrzehnte umfassenden eigenen Erfahrung mit dem Thema Führung in Theorie und Praxis – in der hier präsentierten Form allerdings anonymisiert und verfremdet, so dass gilt: Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig. Am Anfang stand die eigene Führungserfahrung in unterschiedlichen komplexen Kontexten¹. Diese wurde ergänzt und erweitert durch Erfahrungen aus Forschungs- und Beratungsprojekten im Kontakt mit zahlreichen Organisationen im In- und Ausland. Dabei verdichtete sich mehr und mehr der Eindruck, dass Führungskräfte in ihrem Alltag kaum irgendwelchen Ratgebern aus der Management- oder Führungsforschung und nur selten wirklich einer besseren Einsicht folgen. Sie handeln vielmehr so, wie sie gewohnt sind zu handeln, und oft sind sie dabei so überfordert, wie sie es schon immer gewesen sind. Auch Führungskräfte möchten möglichst so bleiben, wie sie sind, und sie möchten auch dem treu bleiben, was sie zu dem gemacht hat, was sie heute darstellen. Aus diesem Grunde ist Führungskräftequalifizierung oder gar eine Haltungsbildung und -veränderung ein schwieriges Unterfangen. Immer und immer wieder sind entsprechende Versuche in Führungstrainings oder im Coaching mit Widerständen seitens der etablierten Führungskräfte selbst konfrontiert.

¹ S. Vita im Anhang.

Grundlage des Verhaltens, welches Führungskräfte an den Tag legen, ist *ihr inneres Bild von Führung*. Dieses basiert auf tief eingespurten Gewissheiten und früh eingewurzelten Werthaltungen. Diese bestimmen häufig, welche Führungstheorie sie in ihrer Praxis „aushalten“ und wie sie ihre Macht, Entscheidungen zu treffen und Mitarbeiter anweisen zu können, handhaben. Auch Führungskräfte bleiben sich dabei in ihrem Handeln meist treu, selbst wenn sie in neuen Führungstechniken trainiert sind und ihren Alltag in einer ständig neuen Sprache, der Sprache der Managementmoden, neu beschreiben können.

Trotzdem gibt es Grund zu hoffen, da die Anforderungen in den Betrieben nachdrücklich eine neue Art von Führung verlangen: Komplexe Strukturen und Prozesse brauchen ein offenes Umgehen mit Unsicherheit. Standardreaktionen führen nicht mehr automatisch zu den gewünschten Wirkungen. Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse sind unübersichtlich geworden. Zunehmend sehen sich Führungskräfte deshalb vor Herausforderungen gestellt, die ihnen Kompetenzen abverlangen, über die sie nicht oder nur unvollkommen verfügen. Oft sind dies Kompetenzen, die sie in die Lage versetzen, ungewohnte Situationen zu gestalten, Ziele flexibel zu handhaben und Menschen an ihren eigenen Ideen, Fähigkeiten und Interessen zu „packen“. Zudem erfordert Führung eine kraftvolle Zuversicht, die frei von Depression ist. Dies wusste schon Michel de Montaigne: „Noch nie hat einer, der finster dreinblickt und abstoßend wirkt, etwas ausgerichtet (Montaigne 2005, S. 17).“

Wer führt, benötigt demnach – so die grundlegende These dieses Buches – eine ganz besondere Haltung sich selbst und der Welt gegenüber; eine Haltung, die man nicht erzwingen, für deren Herausbildung man aber einiges tun kann und für deren Realisierung man eine spirituelle Einwurzelung benötigt.

Am wichtigsten ist dafür die *reflektierende Begegnung mit sich selbst*. Wer führt, muss lernen, sich von außen zu betrachten und seine Motive des Handelns und Gestaltens zu verstehen. Dabei sollte er oder sie einiges über die psychosozialen Dimensionen einer gelingenden Führung wissen, ohne diese jedoch sichern oder gar gewährleisten zu können. Zudem benötigt eine nachhaltige Führung – so eine weitere Maßgabe – *eine Orientierung, die über einen selbst hinausweist*. Mit ihr bindet die Führungskraft ihr strategisches Denken, Fühlen und Handeln auch an das Ge-

genüßersystem (die Mitarbeiter, die Teams, den Betrieb oder die Gesellschaft) und dessen Entwicklungspotenziale, und sie ist in ihrem Agieren und Reagieren auch geleitet durch einen Blick auf das Ganze des Lebens – diesem geheimnisvollen Ineinanderwirken von genutzten und versäumten Möglichkeiten.

Diese verschiedenen Aspekte einer spirituellen Führung werden in dem folgenden Briefwechsel aufgefächert und ausgelotet. Dabei werden Praxissituationen ebenso beleuchtet wie theoretische Verdichtungen und führungstheoretische Argumentationen. Gleichwohl entsteht dabei kein geschlossenes Konzept spiritueller Führung; vielmehr wird deutlich, dass jegliche Art von Geschlossenheit das Anliegen der Spiritualität selbst bereits im Keim zu ersticken droht. Nicht Geschlossenheit, sondern Selbstreflexivität, Nachdenklichkeit sowie eine Stiftungsmentalität werden dabei als die Stoffe sichtbar, aus denen heraus eine spirituelle Führungspraxis heranreifen kann, die sich darauf bezieht, die mögliche Zukunft der Gegenübersysteme wirksam zur Entfaltung kommen zu lassen.

Eine wichtige Klarstellung gleich zu Beginn: Es geht in diesem Buch nicht um die Ausbildung von spirituellen Führungskräften, sondern darum, Führungskräfte dabei zu begleiten, ihre eigene Spiritualität zu entdecken und zu vertiefen. Diese findet darin ihren Ausdruck, wie Führungskräfte ihre Führungsaufgaben verantwortlich wahrzunehmen und lebendig, d. h. energienutzend und energiestiftend, zu gestalten vermögen. Als Definition für das Spirituelle der Führung dient in dem vorliegenden Briefwechsel deshalb die Formulierung:

Spirituelle Führung ist zunächst und in allererster Linie eine Selbstführung durch Selbstklärung. In dieser Bewegung können Führungskräfte heranreifen, die spirituell tief verankert sind. Die Zeiten für spirituelle Führer überlieferter Lesart sind demgegenüber wohl schon länger versunken. Die modernen Berufs- und Lebenswelten benötigen heute keine spirituelle Führung, wohl aber spirituell geführte Führungskräfte!

Von diesen spirituell geführten Führungskräften handelt der folgende Briefwechsel. Dabei wird deutlich: Solche Führungskräfte sind Suchende, keine Wissenenden. Sie kennen gleichwohl die Banalität der menschlichen Ich-Zustände ebenso wie die Unvermeidbarkeit von konfliktiven Verhakungen mit den Suchbewegungen anderer, sind jedoch in der Lage, mit diesen „leidenschaftslos“ und „entdramatisiert“ so umzugehen, dass die Potenziale des Ganzen zur Wirkung kommen können. Spirituell geführte Führungskräfte führen aus diesem Gefühl des Zusammenhangs heraus, nicht unter selektiver Bezugnahme auf eigene Gewissheiten.

Inhaltsverzeichnis

1	Spiritualität ist eine Balance im Fragen, nicht im Wissen	1
2	Mentoring als spirituelle Führung	9
3	Führung durch achtsames Sprechen	17
4	Die Dementoren des Spirituellen	25
5	Führung setzt Selbstreflexion und Selbstbefreiung voraus	37
6	Auch im Anderen fühlen wir uns selbst	43
7	Die Nüchternheit des Spirituellen	55
8	Andere aufbauen und stärken	67
9	Führung ist vorübergehend	77
10	Sich verabschieden können	85
11	Methoden-ABC	91
	Literaturverzeichnis	131
	Der Autor	137

Spiritualität ist eine Balance im Fragen, nicht im Wissen

- ▶ In diesem Brief wendet sich Karl an seinen langjährigen Freund Bernhard, dessen berufliche und private „Suchbewegungen“ (Mitscherlich 1996, S. 25) er seit vielen Jahren miterleben kann. Karl ist älter, er ist aber gleichwohl nicht bloß ein Mentor für Bernhard. Vielmehr haben ihre Gespräche sich in den letzten Jahren (vgl. Arnold 2011) zu einem Austausch zweier Suchender entwickelt, bei denen beide nur über wenig Antworten verfügen, aber viele Fragen und ein hohes Maß an durchspürender Wachheit aufbringen. Sie nutzen die Sprache, um orientierende und klärende Bilder zu erzeugen, wissen aber gleichzeitig, dass Sprache einerseits helfen kann, uns zu verständigen und bewusster zu werden, aber zugleich dazu tendiert, uns in den dabei gefundenen Beschreibungen und Formeln gefangen zu halten. Wir müssen deshalb auch diese gefundenen – oder sollten wir sagen: erfundenen? – Sprachspiele letztlich hinter uns lassen, um in unserer spirituellen Suche substanziiell voranschreiten zu können.

Lieber Bernhard,

unser letztes Gespräch hat mich sehr lange beschäftigt. Du hast in diesem Gespräch davon geredet, dass Du Dich in Deinem Alltag immer häufiger mit Themen konfrontiert siehst, die Deine ganze spirituelle Kraft in Anspruch nehmen. Was hast Du damit gemeint? Auch ich verwende den Begriff der Spiritualität, aber ich fasse ihn gewissermaßen „mit spitzen Fingern“ an, denn dieser Begriff ist esoterisch verbraucht und auch kontaminiert, wie Du beim Gang durch die Ratgeber- und Kummerecke einer Buchhandlung leicht feststellen kannst. Auch das eher religiös motivierte Buch von Daniel Zindel „Geistesgegenwärtig führen. Spiritualität und

Management“ (Zindel 2009), das mir bei einem solchen Herumstöbern in die Hände fiel, hat mich in diesem Eindruck eher bestätigt: Es sind oft Allerwelts-Ratschläge, die als „spirituell“ daherkommen, wie z. B. das Motto: „Sinn stiftet Gemeinschaft und spornet zu Leistungen an“ (ebd., S. 39) oder „Vermeiden Sie unter allen Umständen Kontrolle“ (ebd., S. 136). Auch die Definition des bekannten Gesundheits- und Lebenshilfe-Ratgebers „Spiritualität ist eine neue Art und Weise zu sehen und zu sein“ von Deepak Chopra (Chopra 2006, S. 19) ist zwar unmittelbar einleuchtend, aber doch sehr allgemein und wenig (er)klärend; und das wünsche ich mir schon von einer behutsamen Annäherung an das Thema „Spiritualität“. Die Frage ist nämlich: Wie drückt sich diese „neue Art zu sehen und zu sein“ aus? Wodurch ist eine entsprechende Lebenspraxis gekennzeichnet? Durch was in uns und in unserem Alltag sowie in der Gesellschaft wird sie erschwert? Was sind die großen (und auch die kleinen) Ablenkungen, Entführungen und Sprünge in die Beliebigkeit, die uns von einer spirituellen Lebensführung immer wieder abhalten oder gar wegzerren?

Lektion 1

Spiritualität ist ein Begriff, der eine andere Art des Denkens, Fühlens und Handelns und eine neue Art, unser Leben zu führen, andeutet. Um eine wirklich orientierende Kraft zu entfalten, bedarf es einer Definition, die verdeutlicht, worin diese neue Art, die Dinge zu sehen und sein Leben zu gestalten, besteht – wissend, dass uns mit jeder sprachlichen Klärung und Festlegung auch die Substanz des Spirituellen zu entgleiten droht: Wir glauben dann zu wissen und übersehen die spirituelle Begrenzung, die in diesem Glauben selbst liegt.

Es sind sicherlich auch für Dich keine flotten Ratschläge und Sprünge, die Du suchst, wenn Du von spiritueller Kraft sprichst. So wie ich Dich verstanden habe, scheint es Dir eher um eine Art von Gesamtschau auf Dein Handeln zu gehen, wie sie auch einer „Wachheit für letzte Fragen“ (von Hentig 1996, S. 75) entspringen kann. So verstehe ich Deinen Hinweis darauf, dass Du Dich oft nach dem Wozu und nach der Wichtigkeit bestimmter Themen fragst, wenn Du zugleich daran denkst, wie viel Zeit Dir noch auf dieser Erde bleibt, oder wenn Du erlebst, wie plötzlich und unerwartet in Deinem Freundes- und Bekanntenkreis alles bedroht oder gar zu Ende sein kann. Im Mittelpunkt scheint mir auch für Dich die Frage zu stehen, welche Maßstäbe wir unserem alltäglichen Denken und Tun angesichts dieses zu Ende gehenden Lebens täglich zugrunde legen können. Dann geht es um Besonnenheit, Achtsamkeit und Zurückhaltung, aber auch das Gefühl, aus einem tiefen Einklang und einer tragenden Berechtigung heraus zu handeln.

Mit solchen Fragen beschreiten wir ohne Zweifel einen substanziellen Weg – einen Weg, für den seit Menschengedenken auch die verschiedensten Religionen Landkarten mit den „rechten“ Wegen bereithalten. Sie geben, wie das Wort „religare“, welches so viel wie „anbinden“ bzw. „zurückbinden“ bedeutet, darüber Auskunft, in welcher Weise das menschliche Leben an Gott rückgebunden und in seiner Hand geborgen zu verlaufen habe. „Gott“ bezeichnet dabei den Ursprung und das Ziel sowie die Aufgehobenheit unseres Lebens, welches uns denkend nicht zugänglich ist und deshalb nur glaubend erschlossen werden kann. Mir geht es so, dass ich diesen „Sprung“ in einen Glauben, wie Albert Camus dies nannte (Camus 1942), nie habe bewerkstelligen können. Mir kamen, während ich zum Sprung ansetzte, immer schon die Bedenken der Vernunft dazwischen. Noch gut erinnere ich mich an die Lektüre des „Mythos des Sisyphos“ im Alter von 19 Jahren, der meine eigene Abgrenzung gegenüber der Lesart des Religiösen, die das Milieu meines Aufwachsens prägte, leitete. Mir leuchtete ein, dass das Leben im Absurden, wie es Camus beschreibt, genau die Suche anstiftet, in deren Bewegung wir eine spirituelle Kraft zu entfalten vermögen. Und die Argumente Camus, welche er gegen den „Sprung“ in das Metaphysische eines Kierkegaard ins Feld führt, haben ihre erhellende Kraft für mich bis heute nicht verloren. Ich habe damals erkannt, dass nur die Hälfte des Religiösen verabschiedet werden muss, um mit seinem Leben in der spirituellen Balance zu bleiben: *Wir müssen religiös suchen, ohne finden zu wollen, denn die Suche selbst ist bereits in ihrer Offenheit und Kraftlinie zerbrochen, wenn wir glauben, etwas finden zu können.* Es ist die Suche selbst, die gefunden werden will, d. h. die „rechte Form des Suchens“, wenn Du so willst. Und für die spirituelle Wanderung gilt m. E. auch das, was der große Spiritualist Paulo Coelho mit den Worten ausdrückt:

In dem Augenblick, in dem er losschreitet, erkennt ein Krieger des Lichts den Weg. Jeder Stein, jede Biegung des Weges heißen ihn willkommen. Er wird eins mit den Bergen und den Bächen, findet etwas von seiner Seele in den Vögeln und in den Pflanzen und Tieren auf dem Felde. (...) Um an seinen eigenen Weg zu glauben, muss er nicht zuerst beweisen, dass der Weg des anderen falsch ist (Coelho 2001, S. 33).

Dies ist poetisch und treffend gesagt, wie ich finde. Es bringt auch mein Verständnis dessen, worüber wir reden, zum Ausdruck, denn es zeigt:

Lektion 2

Spiritualität ist Suchen, nicht Finden. Ich schreite anders durchs Leben, gehe anders mit mir selbst und meiner Endlichkeit um und verhalte mich in anderer Weise meinen Mitmenschen gegenüber, wenn ich anerkenne, dass es zahllose Wege gibt, auf denen diese sich bewegen. Und indem ich spirituell wandere, ver-

langsam sich meine Schrittgeschwindigkeit auch, ich verweile und gehe Wege zurück, kehre um, um andere Wege zu erproben oder denselben Weg noch einmal zu beschreiten – wissend, dass ich das Ziel meiner Suchbewegung in mir trage.

Gerne geselle ich mich auf meinem Weg zu den Gruppen von Philosophen oder auch Weisheits- und Bildungstheoretikern, mit denen ich eine Zeit lang gemeinsam wandere, da diese sich meist zögerlicher und behutsamer bewegen. Sie achten sehr auf ihre einzelnen Schritte und wissen meist auch nicht, wo sie ankommen werden. Dadurch unterscheiden sie sich für mich wohltuend von denen, die entschlossen ihrer Karte folgen. Anregend war für mich bei diesen Versuchen u. a. die Begleitung von Hartmut von Hentig, dem Grandseigneur der deutschen Bildungstheorie, denn spirituelle Kraft ist auch eine Frage der Bildungstiefe. Von Hentig wendet sich bei der Begründung seiner Bildungstheorie ganz bewusst auch philosophischen und metaphysischen Fragen zu und schreibt über diese Fragen:

Wir können nicht aufhören, sie zu stellen, und sie schon gar nicht von vornherein unterlassen: Gibt es Gott – d. h. einen Schöpfer des Universums und Herrn der Geschichte? Hat die Welt einen Sinn, einen Plan? Was ist dieser Sinn, worin offenbart er sich? Was ist meine Bestimmung in ihm? Warum bin ich? Warum bin ich ich? Bin ich frei, von jenem Plan abzuweichen? Wohin führt das? Was kommt danach? Diese Fragen stellen sich von selbst ein. Sie zu fragen, ist ‚eine Naturanlage der Vernunft‘ (Kant). Einer Bildung bedarf es dazu nicht. Wohl aber dazu, sie auszuhalten und nicht in die nächstbeste Gewissheit zu fliehen: In Mythen, Dogmen, Ideologien und auch nicht in den Verzicht (von Hentig 1996, S. 95).

Keine Sorge, ich verstecke mich mit meiner eigenen Antwort auf Deine Frage nach der Spiritualität nicht hinter Zitaten großer Denker, sondern möchte Dich nur teilhaben lassen an dem, was ich auf meinen Wanderungen von diesen gelernt habe und immer wieder lerne. Denn wir dürfen – so meine feste Überzeugung – bei unserer Suche nicht achtlos an dem vorbeigehen, was andere bereits in behutsamer Bewegung gedacht, ausgelotet, durchspürt und erkannt haben, wollen wir nicht in den seichten Gewässern esoterischer Lebensratgeber herumtorkeln. Und auch das eigene kreative Assoziieren und Spüren bedarf eines festen Materials, an dem es sich gewissermaßen abarbeiten kann, denn unsere eigenen Gedanken und Eindrücke sind selten wirklich neu und erhellend – auch andere vor uns haben hier schon ihre Eindrücke auf den Punkt gebracht und dabei die Balance gehalten, ohne in eine metaphysische Beliebigkeit zu springen.

Spirituelle Suche muss deshalb nicht bei null beginnen, sondern darf sich der denkerischen Ratgeber bedienen, die keinen Rat zu geben haben, sondern eine Haltung verdeutlichen. Diese Haltung weiß zwar um die Begrenztheiten unserer Spra-

che und des Mitteilbaren, aber sie ist sich auch der Paradoxie bewusst, dass wir keine andere Wahl haben: Wir müssen benennen, um das uns erdrückend deutlich *Benennbare* von dem *auch kraftvollen Unbenennbaren* überhaupt unterscheiden zu können. Insofern halte ich es mit meinem Lieblingsphilosophen Ludwig Wittgenstein (1889–1951), der seinen *Tractatus Logico-Philosophicus* mit den Worten schließen lässt: „Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“ (Wittgenstein 1963, S. 115). Aber auch Wittgenstein begann erst zu schweigen, nachdem er die Welt des sprachlich Benennbaren durchschritten hatte. So geht es mir auch, aber ich habe den Eindruck, dass wir ehrlicherweise eingestehen müssen: Es schweigt sich anders, wenn man zuvor geredet hat. Für mein Verständnis von Spiritualität gilt deshalb:

Lektion 3

Die Ausdrucksform der Spiritualität ist das Schweigen. Doch dieses spirituelle Schweigen ist ein in Gedanken versunkenes, nachgängiges und spürendes Schauen auf die Fragen zu den Bewegungen des Lebendigen, welche die Rede offen gelassen hat. Deshalb ist dieses Schweigen, wie bei Wittgenstein, eines, das **nach** der behutsamen, aber entschlossenen Rede erfolgt. Ohne deren Klärungsbemühungen und Deutungsversuche kann man auch nicht spirituell schweigen, sondern nur dumpf spüren.

Wir müssen deshalb – so meine eigene Erfahrung – die Dokumente der spirituellen Suche und ihres Selbstaudrucks an uns heranlassen und uns mit ihnen auseinandersetzen, um wirklich zu einer substanzielleren Ebene des spirituellen Schweigens gelangen zu können. Es gibt Denker, die mit ihren Texten hierfür richtiggehende Türöffner sein können. Natürlich sind es dabei insbesondere die fragenden, nicht die wissenden Texte, die diese Öffnung erreichen können – Texte, wie der des erwähnten Bildungstheoretikers, der eine „Wachheit für letzte Fragen“ annahmt. Diese Wachheit hat sich für mich seit vielen Jahren zum eigentlichen Ankerpunkt meiner eigenen spirituellen Orientierung entwickelt, um deren Schärfung und Veralltäglichung ich mich schon lange bemühe. Wir gehen anders mit dem uns Bedrängenden, auch mit Konflikten und sogar schweren Krisen um, wenn wir aus einer solchen Wachheit heraus auf all das zu blicken vermögen, was uns begegnet oder uns umstellt – wie gesagt: fragend, nicht wissend.

Bei der Entwicklung und Schärfung dieser „Wachheit für letzte Fragen“ helfen mir die philosophischen Texte; insbesondere die Gedanken der Stoiker, wie die des Marc Aurel (121–180 n. Chr.), und die leichten, aber auch deutlichen Gedanken eines Montaigne (1533–1592 n. Chr.) bewahren mich immer wieder neu vor der Beliebigkeit eines metaphysischen „Sprunges“ (vgl. Mitterer 2001). Stefan Zweig, der